

Kampf ums

Das Tor zum Wirtschaftsweg geht nicht mehr auf, wieder haben sie Hellmut Krüger
Die IGA in Marzahn ist wie jeder Garten Schauplatz eines immerwährenden

VON ANDREAS AUSTILAT

Marcel Seelig trägt jene leicht knitrige Bräune im Gesicht, wie man sie nur bekommt, wenn man viel draußen ist. Und der Mann mit dem rasselkurzen Bürstenhaarschnitt ist viel draußen, bei jedem Wetter. Weshalb man ihm auch die Platitüde nicht übel nimmt, die wahrscheinlich seit Generationen zwischen Primeln und Hortensien erzählt wird: „Gärtner sind nun einmal nicht aus Zucker.“ Ein Satz, mit dem er auch gleich die Wetterdiskussion beendet.

Dabei wäre darüber durchaus zu reden gewesen. Denn waren sie nicht furchtbar kalt, die ersten Wochen seit Gründonnerstag, seit die Internationale Gartenausstellung in Marzahn eröffnete? In denen Magnolien und Kirschbäume froren, bis sie braune Flecken kriegten. Ist nicht sogar darüber gesprochen worden, dass die ganze Chose viel zu früh gestartet ist und deshalb erst einmal keiner kam?

Mag sein. Aber selbst an einem frischen Dienstag, dem letzten vor der ersten großen Hitze dieses Jahres, war es auf dem mehr als 100 Hektar großen Gelände keineswegs leer. Und den Tulpen ist das Wetter offenbar gut bekommen. Nur weil es lange so kühl war, stehen sie schon ewig stramm, violett, gelb und beinahe schwarz, dass es nur so eine Pracht ist. Erst jetzt wird es ihnen langsam zu heiß. „Ist eben immer ein Geben und Nehmen“, sagt Marcel Seelig.

Manche Leute halten so einen Garten für das Paradies. Schön anzusehen ist er auch, die bunten Beete, die weiten Wiesen, die bewaldeten Hänge des Kienbergs, die mitunter seltsam anmutenden Installationen internationaler Künstler, die Frische der „Promenade Aquatica“ mit ihren Wasserspielen. Doch zu allererst ist ein Garten Arbeit. Und Schauplatz eines immerwährenden Kampfes ist er auch. Der gemeine Mensch bekommt nur nichts davon mit. Weil er die Anzeichen dieses Ringens gar nicht oder falsch versteht. Weil Pflanzen ja nicht blühen oder mit ihrem Duft betören, um dem Menschen zu gefallen, sondern damit überlebenswichtige Signale senden. Es ist ein Glück, dass sie das nicht akustisch tun. Man stelle sich nur vor, Blumen wehrten sich mit schrillen Tönen gegen die Blattlaus. Nie mehr würden wir einen Garten aufsuchen.

Seelig wurde vor 53 Jahren in Spandau geboren, heute wohnt er in Marzahn, in der zwölften Etage eines 21-Geschossers, aus seinem Fenster kann er sein Werk sehen. Er hat schon als Auszubildender auf der Bundesgartenschau in Britz gearbeitet, das war 1985. Er war in Rostock dabei, bei der IGA 2003, er arbeitete an der Gartenschau in Gera und dessen Vorort Ronneburg und zuletzt 2013 in Hamburg. Nun ist er als Projektmanager auf der IGA.

So eine Gartenschau ist eine Riesenchance für ihn. Nicht nur, weil der studierte Ingenieur des Landschaftsbaus immer nur in Projekten gedacht hat, nie festangestellt war. Sondern weil Leute wie er sich hier präsentieren können. Solche Ausstellungen wie die 130 Millionen Euro teure IGA in Marzahn sind Leistungsschauen des grünen Gewerbes, bei denen mal nicht die Hochbauarchitekten den Ton angeben.

Früher war das anders. Einer wie Preußens Gartengott Peter Joseph Lenné wurde im 19. Jahrhundert noch als Berliner Chef-Stadtplaner engagiert. Doch er war der letzte seiner Art. Lennés Nachfolger wurde der Abwässeringenieur James Hobrecht.

„Gefühlt haben wir an Einfluss verloren“, sagt Seelig vorsichtig, denn lamentieren will er nicht. Trotzdem schiebt er nach: „Wir sind die grüne Garnierung geworden.“ Bronzegriffe, Glasfassaden, hochwertige Bodenbeläge, dafür sei im Hochbau Geld da. Doch am Ende heiße es plötzlich, oh, wir haben das Grün vergessen, lass uns Rasen säen. Nur auf einer IGA oder einer Buga können Landschaftsplaner mal mit dreistelligen Millionensummen hantieren und dem Hochbauarchitekten vorgeben, wo und wie er seine Gebäude in die Landschaft einzufügen hat.

Seeligs Chef Christoph Schmidt, der als Geschäftsführer der landeseigenen Grün Berlin GmbH auch die IGA in Marzahn verantwortet, sagte denn auch einmal, bei Gartenschauen gehe es nicht nur um Blümchen, sondern um Motoren der Stadtentwicklung. Schließlich sind es nicht zuletzt die vermeintlich weichen Faktoren, die ein Quartier lebenswert machen. Und Seelig? Den ficht nicht an, wenn in Berichten über vergangene Gartenschauen von Defiziten und zu wenig Besuchern die Rede ist.

Rostock habe doch damals noch als Nazi-Hochburg gegolten. Dann sei nur

eine S-Bahnstation vom Lichtenhagener Sonnenblumenhaus die IGA eröffnet worden, und diesmal gab es auch mal Positives zu berichten. 160 Millionen Euro habe die Rostocker Gartenschau gekostet, aber eine halbe Milliarde Euro an Infrastrukturmaßnahmen nach sich gezogen, rechnet Seelig vor. Und Gera/Ronneburg, das war nach dem Uran-Abbau schwarz wie die Nacht, nun gibt es dort wirklich blühende Landschaften.

Jetzt also Marzahn-Hellersdorf – vielen immer noch ein Synonym für Plattenbauten und Ausländerfeindlichkeit. Seelig ist überzeugt, die Besucher werden bemerken, wie schön es hier sein kann. Und viele von ihnen werden in einem U-Bahnhof aussteigen, der ohne die IGA noch nicht saniert wäre.

Marcel Seeligs Lieblingsort im Marzahner Garten ist der Kienberg. Auf einer Bank am Südhang erzählt er von Sichtbeziehungen, während der Blick weit über den Wuhleteich geht, rüber nach Hellersdorf. Noch schöner sei es vom Gipfel, wenn man den Wolkenhain erklimmt, die neu errichtete Aussichtsplattform. Da bekomme man eine Ahnung, wo Marzahn überhaupt liegt, diese touristische No-go-Area. Nun könne man auf der einen Seite den Müggelturm und Rüdersdorf mit seinem Zementwerk sehen und in der anderen Richtung die Türme des Kraftwerks Lichterfelde im Südwesten der Stadt. Während sich zu Füßen ein neues Naherholungsgebiet ausbreitet.

Einst war der Berg nicht einmal 60 Meter hoch. Doch mit dem Bau der Großsiedlungen in Marzahn und Hellersdorf mutierte er zur Deponie für Bauschutt und Erdaushub, wuchs bis Anfang der

80er Jahre auf und wurde damals gab es auch mal Positives zu berichten. 160 Millionen Euro habe die Rostocker Gartenschau gekostet, aber eine halbe Milliarde Euro an Infrastrukturmaßnahmen nach sich gezogen, rechnet Seelig vor. Und Gera/Ronneburg, das war nach dem Uran-Abbau schwarz wie die Nacht, nun gibt es dort wirklich blühende Landschaften.

„Das war ein Überwuchern“, sagt Seelig. 2014 seine A 50 Hektar große IGA-Gelände. Schwerpunkt Irrglaube an müsse man schon erlangen, behauptet denfalls, die keine Chance, die Insekten Le nichts im Ver

Also habe sonnte und schaffen, habe die Ap vorzugsweise habe die Ap sucht, krüpp Denn das sei suche, mit d sorgsam umz nachsichtig a eine Terrasse herumstolper stückchen bü

Theumaer sagt er, zusammen, die mit ih Insekten und bieten. Dass sei okay, schlü treten-verbot Wolle einen P

Alles war überwuchert. Apfelbäume hätten keine Chance gehabt



Platz an der Sonne. Hellmut Krüger (links) ist so etwas wie der IGA-Hausmeister, Landschaftsbau-Ingenieur ausstellung mitgestaltet.

ums Dasein

er haben sie Hellmut Krüger ein Schloss mit Sekundenkleber verkleistert.
s immerwährenden Ringens der Natur – und manchmal auch der Menschen

chtenhagener
eröffnet wor-
ch mal Positi-
illionen Euro
schau gekos-
de Euro an In-
ich sich gezo-
Gera/Ronne-
Uran-Abbau
n gibt es dort
äften.

rsdorf – vielen
ir Plattenbau-
keit. Seelig ist
erden beme-
in kann. Und
inem U-Bahn-
die IGA noch
rt im Marzah-
erg. Auf einer
von Sichtbe-
blick weit über
nach Hellers-

es war
erwuchert.
elbäume
ten
ne Chance
nabt

orf mit seinem
n der anderen
raftwerks Lich-
r Stadt. Wäh-
ues Naherho-

einmal 60 Me-
bau der Groß-
nd Hellersdorf
für Bauschutt
is Anfang der

80er Jahre auf über 100 Meter an. Schon damals gab es Pläne, den Schuttberg zu begrünen, erst recht, als gleich nebenan 1987 die „Berliner Gartenschau“ eröffnete, aus der später die „Gärten der Welt“ hervorgingen. Bepflanzung wurde der Schuttberg Ende der 80er Jahre, mit allem, was schnelles Wachstum versprach, mit Götterbaum und Hybridpappel, mit Eschen-Ahorn und Robinie. Und am Südhang standen alte Apfelsorten.

„Das war inzwischen alles komplett überwuchert“, erzählt Seelig, damals, als 2014 seine Arbeit hier begann. Und das 50 Hektar große Gelände um den Kienberg, das etwa die Hälfte des heutigen IGA-Geländes ausmacht, wurde zum Schwerpunkt dieser Arbeit. Es sei ja ein Irrglaube anzunehmen, einen Wald müsse man nur sich selbst überlassen und schon entstehe Artenvielfalt. Von wegen, behauptet Seelig. Die Apfelbäume jedenfalls, die hätten in diesem Dickicht keine Chance gehabt. Und so eine Pappel, die bietet vielleicht einer Handvoll Insekten Lebensraum. Doch das ist nichts im Verhältnis zu einer Eiche.

Also habe man gelichtet. Habe besonnt und teilbesonnt Bereiche geschaffen, habe heimische Pflanzen gesät, vorzugsweise mit Saatgut aus der Region, habe die Apfelbäume freigelegt, versucht, krüppelige Bäume zu erhalten. Denn das sei eben heute anders: Man versuche, mit dem vorhandenen Bestand sorgsam umzugehen. Dabei blickt Seelig nachsichtig auf zwei junge Männer, die eine Terrasse tiefer zwischen den Beeten herumstolpern und sich nach Schieferstückchen bücken.

Theumaer Fruchtschiefer aus Sachsen, sagt er, zusammengefügt zu Trockenmauern, die mit ihren Höhlungen Erdwespen, Insekten und Salamandern Unterschlupf bieten. Dass die Leute da rumliefen, das sei okay, schließlich wolle man diese Betreten-verboten-Mentalität nicht mehr. Wolle einen Park, der möglichst vielen In-

teressen gerecht werde, denen des Erholungssuchenden Großstadtbürgers und denen des Salamanders.

Ein paar Etagen tiefer tut sich Hellmut Krüger gerade schwer mit allzu viel Nachsicht. Offenbar gibt es hier Leute, die fühlen sich verdrängt, als wären sie ein alter Apfelbaum. Wieder haben sie Krüger ein Schloss mit Sekundenkleber verkleistert. Das Tor zum Wirtschaftsweg geht nicht mehr auf, gleich hinter dem Weltacker neben dem Wuhleteich. Auf der anderen Seite hat jemand die Worte „Wir holen uns den Berg zurück“ auf eine Info-Tafel gemalt. Anfang Mai wurde gar der Zaun auf 50 Metern flachgelegt. Wenn Natur Kampf ist, dann steht Krüger gewissermaßen an der Front.

Der 69-Jährige ist so etwas wie der Hausmeister hier und kennt das IGA-Gelände, seit klar war, dass die Gartenschau nicht auf dem ursprünglich dafür vorgesehenen Tempelhofer Feld realisiert wird, sondern in Marzahn-Hellersdorf. Eigentlich kennt er das Gelände sogar viel länger, seit 1981, als er mit seiner Frau in einen der ersten Plattenbauten zog.

Krüger ist Marzahn aus Überzeugung. Früher habe er ja in Weißensee gewohnt, dort war es herrlich. Aber die Wohnung, zwei Zimmer Altbau zur Untermiete, das Klo auf der halben Treppe, nein danke.

Dann besuchte er in den 70er Jahren die Ausstellung unter dem Fernsehturm, mit der damals für das neue Wohngebiet in Marzahn geworben wurde. Ein See, der wurde ihnen auch versprochen.

Der See fiel aus, und in den frühen Jahren erkannte man den Marzahn daran, dass er in Gummistiefeln zur Arbeit kam, die Schäfte dick mit Modder beschmiert. War ja alles Lehm Boden hier, so blieb das auch, bis die Anwohner selbst in freiwilliger Arbeit erstes Grün schufen. Krüger, der heute auch an kühlen Tagen kurzärmlig trägt, war natürlich mitten drin.

Heute ist er froh darüber, dass der Park in Tempelhof am Widerstand aus der Umgebung scheiterte – und hierher kam. Erst jetzt könne man den Kienberg wieder richtig nutzen, vorher konnte man ja nicht einmal richtig rodeln, zugewachsen wie der war.

„Haben Sie einmal einen Eisvogel gesehen?“, sagt Krüger plötzlich. Einen Eisvogel? „Der fliegt wie ein Kolibri, prächtig anzusehen mit seinem Gefieder.“ Der Eisvogel habe hier seinen Unterschlupf. Ebenso der Biber. Natur pur, lobt Krüger. Die da draußen aber – und dabei zeigt er aufs andere Ufer der Wuhle, jenem Flüsschen, das die Grenze zwischen Marzahn und Hellersdorf markiert –, die gegen diesen Park sind, die kann er nicht verstehen.

Drüben, jenseits des anderen Wuhle-Ufers, wohnt Cornelia Kahl. Auch sie lebt schon seit mehr als 30 Jahren im Bezirk, seit sie in den 80er Jahren in eine Hellersdorfer Platte zog. Die inzwischen 50-Jährige hat ihren Sohn hier

großgezogen, das war für den herrlich hier, sagt sie, ein Abenteuerland, unkontrolliert, den man jederzeit hätte betreten können. Heute müsse man eine Eintrittskarte kaufen, 20 Euro zahlt ein Erwachsener. Cornelia Kahl gehört zu jenen Anwohnern, die sich in der Bürgerinitiative Kienberg-Wuhletal gegen die IGA engagierten.

Ihre Wahrnehmung des neuen Parks ist denn auch eine andere und hat mit der Vertreibung aus dem Paradies zu tun. Ein Biotop habe man hier schaffen wollen, damit auch schon begonnen, viel Geld für die Renaturierung der Neuen Wuhle ausgegeben, einem einstigen Abzugsgraben des stillgelegten Klärwerks Falkenberg.

Dann kam die Grün Berlin und mit ihr die IGA. Seitdem betrachtet sie das Geschehen jenseits der Wuhle mit Misstrauen.

Die elektrischen Weidezäune, die durch das Feuchtbiotop führten, die nächtliche Beleuchtung, die Bobbahn

und die Pfeiler der Seilbahn, für die Bäume hätten gefällt werden müssen. Cornelia Kahl berichtet vom roten Feuerfalter, der immer seltener würde, eine Chance sei vertan worden, weil man die Landschaft einem Freizeitkonzept unterordne, in der Natur nur noch als schmückendes Beiwerk stattfindet. Die größten Zweifel aber hat sie, dass der Zaun um das Parkgelände tatsächlich wie angekündigt nach dem Ende der IGA-Saison fällt.

Marcel Seelig kennt diese Vorwürfe und hält sie weitgehend für entkräftet. Die Lampen, alles LEDs, deren Licht den Tieren kaum schade. Die Bäume, „schauen Sie sich die Pappel da drüben an, halb tot, viele Bäume hier hätten sowieso gefällt werden müssen.“ Der Feuerfalter, ja, die Bestände gingen zurück, wie überhaupt alle Schmetterlingsbestände. Aber sei das die Schuld der IGA? Jedenfalls tue man viel für den Falter, lasse zum Beispiel den Ampfer stehen, den er so gern hat. Das alles macht das Aufrechnen so kompliziert, weil so viel einander gegenübersteht: die alten und die neuen Bäume, der Naturschutz und das Freizeitbedürfnis des Großstädtlers.

Am Ende, wenn die Gartenschau im Oktober schließt, wird die Frage stehen, was mit dem Zaun passiert. Denn das ist Seeligs nächste große Aufgabe: Schon denkt er darüber nach, wie der zurückgebaut werden kann. Sofort niederreißen werde wohl nicht gehen, es gelte ja auch Werte gegen Vandalismus zu schützen, Werte, für die der Steuerzahler bezahlt habe. Cornelia Kahls Misstrauen wird ihn bei dieser Arbeit begleiten. Und der Feuerfalter bleibt natürlich so stumm wie die Pflanzen. Zum Glück.

**Für
den Falter
tut man viel.
Man lässt
den Ampfer
stehen für ihn**



Heister, Landschaftsbau-Ingenieur Marcel Seelig hat die Garten-

Fotos: Georg Moritz, Andreas Austilat